

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen.  
Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.35 monatlich 45 Pf.  
Bei allen würt. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbortorverkehr vierteljährlich M. 1.35, ausserhalb desselben M. 1.35, hierzu Bestellgeld 30 Pf.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Veröffentlichungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklosterle u. während der Saison mit amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg., die Kleinspaltige Garmundzelle. Reklamen 15 Pfg. die Pettizelle. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 303.

Dienstag, den 29. Dezember

1908.

### Kundschau.

#### Das Ende des Mannheimer Streiks.

Zu den Differenzen in der südwestdeutschen Metallindustrie hat nunmehr der Hauptvorstand des deutschen Metallarbeiterverbandes das entscheidende Wort gesprochen. Er hat sich gegen den Streik erklärt. In einer Versammlung der Arbeiter der Streikwerke in Mannheim, die einen außerordentlich stürmischen Verlauf nahm, gaben sich die Gewerkschaftsführer die denkbar größte Mühe, den Streikenden Vernunft zu predigen und sie zum Nachgeben zu veranlassen. Sie wiesen darauf hin, daß in einer Fabrik zu Bischofswerda, die gegenwärtig 500 meistens nichtorganisierte Arbeiter Tag und Nacht beschäftigt, Streikessel hergestellt werden. Es war alles vergeblich. Fortwährend ertönten höhnische Pfui- und Schlußrufe. Die Abstimmung ergab folgendes Resultat: 467 Arbeiter stimmten für die Weiterführung des Streiks, nur 43 dagegen, fünf weiße Zettel wurden abgegeben. Darauf erklärte der Vertreter des Hauptvorstands, Massatsch-Stuttgart, daß der Hauptvorstand in seiner letzten Sitzung ohne Rücksicht auf das Ergebnis der gestrigen Abstimmung beschlossen habe, im Hinblick auf die Aussichtslosigkeit des Streiks und die eventuell schweren Folgen für die Metallarbeiterschaft ganz Deutschlands den Streik für beendet zu erklären. Die nähere Begründung und weitere Ausführung gingen im Lärm der wütenden Arbeiterchaft, die Verwünschungen und Drohungen gegen die Arbeiterführer ausstieß, verloren. Viele Arbeiter verließen demonstrativ den Saal. Der Beschluß des Hauptvorstands wird den Beteiligten schriftlich zugestellt.

#### Nach Baden Bayern.

Die Aufhebung der geheimen Personalakten der Beamten ist wie in Baden so auch vom bayerischen Ministerium des Innern angeordnet worden. Den Beamten soll auf Wunsch der Inhalt ihrer Personalakten bekannt gegeben werden. — Nun wird hoffentlich auch Württemberg nicht länger zögern, diese veraltete Institution zu reformieren.

#### Mehr sparen!

Ueber Ersparungsmöglichkeiten bei der Marine macht Reichstagsabgeordneter Dr. Leonhart in der von ihm herausgegebenen Halbmonatsschrift „Fortschritt“ weitere Vorschläge. Er tadelt, daß in der Ma-

rine ein zu großes Wohlwollen gegenüber persönlichen Verhältnissen herrsche, das zugunsten des einzelnen zu wenig Rücksicht auf den Geldbeutel des Staates nehme. So würden große Torpedoboote als Fahrzeuge zum persönlichen Gebrauch einzelner Flaggoftiziere mit großen Kosten in Dienst gehalten, obgleich dabei fast ausschließlich repräsentative Zwecke in Frage kämen. Auch dienstliche Kommandierungen zur „Kieler Woche“ ließen sich mit einer Erhöhung der Kriegsbereitschaft kaum in Verbindung bringen. Er bemerkt dazu:

Wenige ahnen, was uns diese Tage kosten, nicht nur an Farbenanstrichen, von denen jeder neue die Masse der brennbaren Stoffe im Schiffe in gefährlicher Weise vergrößert. Ueberhäufte, von Repräsentationsdienst unterbrochene Reparaturen und Reinigungen wirken schädlich. Das Elektrikpersonal darf seine Aufmerksamkeit nicht auf die Instandhaltung der Gefechtsapparate konzentrieren, es hat genug mit der Illumination zu tun, die, gleichfalls nur repräsentativen Zwecken dienend, der Nation Hunderttausende kostet. Viele Tausende werden an so einem Illuminationsabend verpufft in bunten Leuchtkörpern. Und es sind reglementsmäßige, für den Krieg bestimmte Sternsignale, die man in verschwenderischer Weise verfeuert. Aus gutem Herzen, denn rings um die Föhde stehen Tausende von Menschen und freuen sich über den herrlichen Anblick. Aber es sind öffentliche Welder, die da verfeuert werden, und zu denen jeder Familienvater sein mühsam abgepartes Scherlein beigetragen hat. Und ihre Verwendung dient nur dazu, um einem geringen Bruchteil der Nation eine Augenblicksfreude zu bereiten.

#### Der Parade-Drill.

Was jahraus, jahrein von der unabhängigen Presse ausgesprochen worden ist, das wird jetzt endlich auch in militärischen Kreisen als richtig anerkannt. Allerdings vorerst nur vereinzelt; denn nirgends ist man schwerfälliger in der Erfassung moderner Gedanken als in gewissen militärischen Kreisen, die am überlieferten Schema hängen. Im „Deutschen Offizierblatt“ konnte man neuerdings in einem Artikel „Zum Infanterietragement“ vom Generalmajor a. D. v. Disfurt lesen:

Zu den parademäßigen Übungen, denen das Reglement eine „hohe Bedeutung für die Disziplin“ beimisst, gehört unstreitig der Exerziermarsch, der nach §. 19 „die Mannszucht und den festen Zusammenhalt

der Truppe“ fördert. Ist er aber hierzu wirklich unentbehrlich? Wohnt er tatsächlich noch den Aufwand an Zeit und Kräften, den seine Heranbildung erfordert? Ich glaube nicht! Im Exerziermarsch lebt freilich ein für den preussischen Infanteristen geradezu typisch gewordener Rest feierlicher Ausbildung fort, den man gewiß nicht leichtens herzens preisgeben soll. Aber man darf auch nicht vergessen, daß er in Friedrichs Heer eine durchaus praktische Bedeutung hatte, wie denn überhaupt eine nirgend anderswo auch nur annähernd erreichte Eigentümlichkeit des damaligen preussischen Herres seine rein für den Krieg zugeschnittene Ausbildung im Frieden war. Wir mißachteten also nicht, sondern wir ehren alte Ueberlieferung, wenn auch wir aus unserer Ausbildung alles ausmerzen, was nicht für den Krieg zugeschnitten oder wenigstens verwendbar ist. Kriegsgemäß ist der Exerziermarsch sicher nicht mehr. Übungen von nur disziplinarischem Wert aber bedürfen wir nicht; ja, ihre ausdrückliche Anerkennung scheint mir sogar recht bedenklich, denn sie legt die falsche Schlussfolgerung nahe, daß die kriegsmäßigen Übungen ein geringes Maß von Mannszucht fordern oder zulassen als die parademäßigen. Gerade das Umgekehrte aber ist sicher erstrebenswert.

Als gymnastische Übung betrachtet endlich ist der Exerziermarsch eher schädlich als nützlich; denn der sogenannte Schwellfuß, der während der Ausbildungszeit so manchen Rekruten tages, ja wochenlang dem Dienst entzieht, ist, wie ärztlich erforscht festgestellt wurde, lediglich eine Folge des „starrten Tritts“ auf dem harten Boden des Exerzierplatzes oder Exerzierhauses.

Deshalb wäre es wohl ratsam, zunächst probeweise wenigstens einmal eine Kompanie jedes Regiments oder Bataillons ohne den Exerziermarsch, dafür aber in einem geräumigeren und lebhafteren Gleichschritt auszubilden, um aus einem Vergleich all ihrer Marsch- und sonstigen Leistungen, insbesondere auch ihrer Krankentage, mit denen der übrigen Truppen ein Urteil zu gewinnen, ob wir den Exerziermarsch zugunsten eines erheblichen Zeitgewinnes opfern dürfen oder nicht. Daß auch Paraden in kriegsmäßigen Formen möglich sind, zeigt uns das Beispiel Friedrichs des Großen und schließlich selbst das unserer Kavallerie, deren Pferde auch keinen besonderen Parade-schritt geben.

Das „höchste Gut“ besteht in dem festen Willen, tugendhaft zu handeln, und in der Gewissensruhe, welche die Tugend begleitet.  
Descartes.

### Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felsing.  
(Nachdruck verboten.)  
(Fortsetzung.)

Es konnte keine malerische Gruppe geben als die der drei Menschen, welche die grünen Palmen beschatteten. Das liebliche junge Mädchen mit den dunklen, glänzenden Augen in ihrem weißen, duftigen Mädchen-gewand; die vollerbhüllte, schöne Frau mit dem reizvollen Gesicht in dem dunklen Spitzenkleid und endlich die herrliche Männererscheinung in seiner stolzen Schönheit. In Alice's größtem Erstaunen setzte er sich zu ihr.

„Auf das Vergnügen, in diesem liebenswürdigen Hause auch eine Landsmännin zu finden, war ich allerdings nicht gefaßt,“ sagte er.

Claires sonniges Lachen antwortete ihm.

„Sie sind so gründlich in allen Ländern zu Hause,“ sagte sie, „daß ich glaube, Sie wissen selbst kaum, wer eigentlich Ihre Landsmänninnen sind.“

„Wie könnte ich mich darin irren?“ sagte er und seine Worte galten Alice.

Dann begannen sie ein Gespräch über Paris, über die verschiedenen Länder, die er bereist hatte, über die verschiedenen Länder, die er bereist hatte. Alice's Interesse wuchs mit jeder Minute. Nun überwand sie auch ihre Scham; sie blickte in sein Gesicht und verlor sich in Verwunderung. Sie hatte noch nie Gesicht gesehen, das dem seinen geglichen hätte. Sie konnte nicht unterscheiden, ob es mehr stolz, mehr ausdrucksvoll oder aber mehr geistreich war. Es war eben so ganz verschieden von allen Gesichtern, die sie bis jetzt in ihrem Leben gesehen hatte und deren sie sich einbilden konnte,

ausgenommen das ritterliche Antlitz des heiligen Sebastian auf dem Bilde im Courve.

Sie sagte sich im stillen, daß es ihr wohl wegen seiner seltenen, malerischen Schönheit so auffiel. Welch ein Ausdruck lag auf diesem dunklen, schwermütigen Gesicht, in diesen dunklen Augen!

Es war das Gesicht eines Mannes, der viel gereist ist, — bärtig, fähig, mit einem Bronzeton. Trotz seiner Schönheit war nichts Weibliches darin.

„Sind auch Sie schon viel gereist, Miß Kent?“ fragte er.

„Nein,“ erwiderte sie. „Es ist immer mein Lieblingsswunsch gewesen, doch war ich nicht so glücklich, ihn verwirklicht zu sehen.“

„Nur wenige unserer höchsten und liebsten Wünsche werden uns ja erfüllt,“ sagte er, und jetzt bemerkte Alice zum erstenmal einen gewissen melancholischen Zug in seinem Antlitz.

Pflichtlich wurde ein Zweig der schlanken Palmenbäume zur Seite gebogen, und das hübsche Gesicht von Madame St. Luce schaute hindurch.

„Ein reizender Aussichtsort!“ sagte sie. „Ich bedauere, diese anmutige Gruppe zu stören. Liebe Miß Kent, wenn Sie einen Ihrer reizenden englischen Balladen singen wollten, wäre ich Ihnen zum größten Dank verpflichtet.“

Noch ehe Alice Zeit zu einer Antwort fand, schlug die juwelenbesetzte Uhr auf dem Kaminsims zehn, und ihr Herz begann heftig zu klopfen.

Vor sechs Jahren um diese Zeit war sie auf die Anklage verurteilt worden, daß sie arretiert worden! Ach, wenn doch dieser verhängnisvolle Tag erst zu Ende sein wollte!

Madame deutete ihren Gesichtsausdruck anders.

„Sie brauchen nicht ängstlich zu sein,“ sagte sie, „Ihr Gesang wird allgemein entzücken.“

Mit Gewalt raffte Alice sich auf; sie durfte sich ja nicht verraten.

Lord Arden stand auf und bot ihr mit einer Bewegung den Arm.

„Sie erlauben, Miß Kent,“ sprach er. „Ich kann

Ihnen nicht beschreiben, wie ich mich freue, wieder eine englische Ballade nach so langer Zeit zu hören.“

Und da schien die Macht des Gefanges ihr Herz zu umstricken und jeden Schmerz daraus zu verschleppen.

Neunzehntes Kapitel.

In Madame's Salon, der stets von der Creme der Gesellschaft besucht war, wurde immer, wenn Musik gemacht wurde, diesem Kunstgenuss die größte Aufmerksamkeit gezollt. Doch schon bei dem bloßen Anblick dieser schönen Engländerin, die von dem großen Grafen nach dem Flügel geführt wurde, trat sogleich die größte Ruhe und Spannung ein, — bei dem Anblick dieser schönen, hochgewachsenen Fremden, die man schon so manchmal aus der Ferne bewundert hatte und die bis jetzt noch nie zu den Gesellschaften erschienen war.

„Miß Kent,“ raunte ein großer Staatsmann dem andern zu. „Miß Kent!“ flüsternten jene, die sie schon im Bois de Boulogne bewundert hatten.

Es gibt so verschiedenen Singstimmen. Alice besaß nicht gerade eine der prachtvollsten Stimmen in der Welt; dieselbe hatte keinen besonders großen Umfang, keine wundervollen, hohen Töne; aber sie besaß eine sympathische, zu Herzen gehende Stimme, eine klangvolle, süße Stimme, tief und melodisch, wie man sie auf einer Bühne allerdings nicht hört. Sie war nicht ausreichend und umfangreich genug, um einen Konzertsaal, ein Opernhaus zu füllen, aber in einem Gesellschaftssalon wirkte sie prachtvoll und erklang wie die süßeste Melodie. Die Worte kamen klar und deutlich aus ihrem Munde, als hätte sie jedes einzelne gesprochen und ihre Zuhörer lauschten atemlos ihrem Gesang; selbst als sie geendet hatte, hielt das Schweigen noch an, als hörten alle noch die Laute, die sie gesungen hatte.

Lord Arden lehnte am Flügel; er konnte die Augen nicht losreißen von dem schönen Gesicht der Sängerin; er bewunderte die Schönheit und Reinheit dieser Jägg, und sah auch den feinen Leidenszug in ihrem Antlitz.

„Ich habe noch ein schönes und dabei edles Gesicht noch nie gesehen,“ sagte er sich. Ihm selber ganz unbewußt nahmen seine Augen begierig ihre holde Lieblichkeit in sich auf. Er wußte nicht, daß seine Blicke wie magnetisch

Aus Württemberg

Dienstnachrichten.

Uebertragen: Eine Württembergische...
Blumental dem in vorläufiger Weise als...
Berleben: Dem erstgenannten...
In den Rubrikhand verlegt: Schulbuch...

Neujahrverkehr auf der Post.

Anlässlich des starken Anfalls von Briefsendungen über Neujahr wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine genaue und deutliche Aufschrift, wesentlich zur Beschleunigung der Abfertigung, Beförderung und Bestellung der Briefsendungen, sowie zur Fernhaltung von Verzögerungen und Fehlleistungen beiträgt. Bei Postsendungen nach Orten ohne Postanstalt sollte in der Aufschrift außer dem Bestimmungsort auch die Postanstalt angegeben sein, von welcher die Sendung zu bestellen ist.

Stuttgart, 27. Dez.

Der König und die Königin sind heute Abend 8 Uhr 50 Min. von Neuwied, wo sie das Geburtsfest der Fürstin Pauline und die Weihnachtsfeier im Kreise der fürstlich Wied'schen Familie verlebten haben, hierher zurückgekehrt.

Stuttgart, 24. Dez.

Der Zepelin-Fonds hat nunmehr die Höhe von 6005 476,72 M. erreicht.

Havensburg, 24. Dez.

Die Wasserrechtsangelegenheit, die seit sieben Jahren zwischen der Stadtgemeinde und den 22 hiesigen Wasserverwerksbesitzern schwebte, ist erledigt; letztere haben die Vereinbarung am Montag unterschrieben.

Friedrichshafen, 24. Dez.

Die aus Berlin erwartete Luftschifferabteilung wird in diesem Jahre nicht mehr hier eintreffen. Die Gründe der Verzögerung sind unbekannt.

Friedrichshafen, 27. Dez.

Die bürgerlichen Kollegien haben die Kosten von 270 000 Mark für einen Schulhausneubau genehmigt. Mit dem Bau wird im Februar begonnen.

Es steht fest, daß die Militärdienstzeit sehr wohl noch weiter verkürzt werden könnte, wenn nicht übermäßig viel Zeit auf Dinge verwendet würde, die mit der Kriegsbereitschaft nicht das geringste zu tun haben...

Ein Attentat auf den Präsidenten Fallieres.

Paris, 27. Dez. Als Präsident Fallieres am Freitag vormittag in Begleitung des Generalsekretärs Ramondou und seines Adjutanten Oberst Laffon spazieren ging, wurde auf der Place de l'Étoile von einem Cafékellner namens Jean Mattis angegriffen.

Paris, 27. Dez.

Der Kellner Mattis, der den Ueberfall auf den Präsidenten Fallieres verübt hat, hatte schon seit mehreren Monaten Beziehungen zu royalistischen Komitees.

Paris, 27. Dez.

Der Kellner Mattis erklärte gestern beim Verhör, er habe den Angriff auf den Präsidenten nach vorheriger Ueberlegung ausgeführt.

Paris, 27. Dez.

Sämtliche Minister und das Präsidium der Kammer begab sich nach dem Elysee, um dem Präsidenten Fallieres ihre Entrüstung über den Ueberfall auszusprechen.

Paris, 27. Dez.

Auf Grund einer Verfügung des Untersuchungsrichters Jolid, der die Angelegenheit des Kellners Mattis behandelt, begab sich heute der Chef der Sicherheitspolizei in die Bureaus des Blattes Le Journal, um dort eine Hausdurchsuchung vorzunehmen.

Tages-Chronik.

München, 27. Dez. Der Prinzregent hat den Universitätsprofessoren Dr. v. Bacher und Dr. v. den gen das Prädikat Excellenz verliehen.

Weimar, 27. Dez. Dem Kgl. württembergischen Hofkapellmeister Dr. Alois O. Brühl in Weimar ist vom Großherzog von Sachsen der Titel Hofrat verliehen worden.

New-York, 28. Dez. Nach einer Meldung des New-York Herald aus Caracas dürfte der bisherige Vizepräsident Gomez die Auslieferung Castros verlangen, falls erwiesen wird, daß dieser der Absender des Rabeltelegrams ist, welches die Befreiung enthielt, Gomez zu ermorden.

an ihrem Gesicht hingen. Und auch ihre Augen begegneten den seinen, als sie die letzten Worte des Liebes sang. Was spannt sich da von seinem Herzen zu dem ihrigen hinüber? Was ging von seinen Augen zu den ihrigen? Worte vermochten es nicht auszudrücken; es war ganz unaussprechlich.

„Werden Sie noch etwas singen?“ fragte Lord Arden. „Meine Mutter war auch eine vortreffliche Sängerin; mit großer Vorliebe sang sie jene schöne alte Ballade: „Barbara Allen“. Wollen Sie mir vorsingen?“

„Gern!“ erwiderte sie; doch ihre Lippen bebten seltsam. Zum leztenmal hatte sie dieses Lied Hauptmann Archie Douglas vorgesungen, und er hatte lächelnd zu ihr gemeint, daß sie unter den gleichen Umständen wohl noch grausamer gehandelt hätte als jene Barbara, und sie entsann sich noch, daß ihr Mann sie während des ganzen Abends Barbara Allen genannt hatte.

Düstere und traurige Erinnerungen waren es, die ihr die Tränen in die Augen trieben, aber doch sang sie das Lied, wie es vielleicht noch keiner vor ihr gesungen hatte, und Lord Arden sagte in leisem Tone zu ihr: „Sie haben mir meine Mutter vor die Seele gezaubert, so lebhaft, so deutlich, wie ich sie seit Jahren nicht vor mir gesehen habe.“

Bereitete es ihm doch solchen großen Genuß, ihrer süßen Stimme zu lauschen! Wohl hatte er italienische Serenaden, französische Gesänge, deutsche Lieder gehört, bis er alles dessen überdrüssig und müde geworden war, aber diese alten Balladen, die ihm seine Mutter so lebhaft ins Gedächtnis riefen, übten einen ganz seltsamen Zauber auf ihn aus.

Da trat Madame St. Luce heran und sprach Alice ihren Dank aus. Der englische Gesandte hatte die Hausfrau so inständig gebeten, der schönen Engländerin vorgestellt zu werden, daß Madame ihm seine Bitte nicht abschlagen konnte.

ten Staatsmänner Europa's zu. Es war für sie ein ergebnisvoller, fremder Vorgang, doch zeigte sie sich ihm vollkommen gewachsen. Er erschaute bei sich über ihre geistreichen, von tiefem Nachdenken zeugenden Antworten, über ihre Heiterkeit des Gemüths und über ihre Anmut. Alles entzückte ihn an diesem schönen Weibe; er ahnte ja nichts von ihrer schrecklichen, traurigen Vergangenheit.

Und dann war Lord Arden auf einmal wieder an ihrer Seite. Er blickte sie mit seinen ernsten, glühenden Augen an. „Ich komme, um Ihnen meinen Dank auszusprechen, Miß Kent“, sagte er zu ihr. „Ich hatte vorhin keine Gelegenheit dazu. Sie haben mir mit Ihrem Gesang eine so große Freude bereitet, wie ich sie seit Jahren nicht empfunden habe.“

Als junger Mensch schwärmte ich für Poesie und Romantik. Auf meinen Reisen war sie mir etwas abhanden gekommen, doch bei dem Laut Ihrer Stimme ist sie mir wieder lebendig geworden. Sie glauben gar nicht, wie Ihre Stimme so ganz der meiner Mutter gleicht. Meine Mutter ist die einzige Liebe meines Lebens, Miß Kent, oder war es vielmehr, denn vor einigen Jahren hat der Tod sie mir entzissen, und nie hat eine andere ihre Stelle in meinem Herzen einnehmen können.

Sie war eine schöne Frau mit dunklem Lockenhaar, weißen Händen und sanftem, süßem Gesicht. Sie sang stets im Dunkeln, nie, wenn die Lampen angezündet waren. Ich möchte wissen, ob sie je ganz glücklich war, meine liebe Mutter? Wie habe ich sie vergöttert; ihr Tod tötete auch mich beinahe.“

„Gerade so liebte ich meinen Vater“, murmelte Alice Kent. „Wirklich?“ rief er eifrig. „Dann können Sie mich verstehen!“ „Vollkommen!“ entgegnete sie. „Es ist doch wunderbar“, sprach er weiter, „wie der Tod eines einzigen Menschen uns die ganze Welt verdunkeln kann.“

Mit einem Ausruf des Schauders fuhr sie zurück. Wer mußte dies wohl besser als sie? Eines Menschen Tod kann einem nicht nur das Leben verdunkeln, sondern einen sogar auf das Schafott bringen. „Ich habe Ihnen weh getan“, rief der Graf betrübt

Ein gefährlicher Kammerdieb wurde in Stuttgart in der Person des ledigen Schlossers August Böhl von Stefansposching dingfest gemacht. Er hat eine Reihe Einbruchsdiebstähle in Magdalkammern verübt, es werden ihm nicht weniger als 34 Diebstähle zur Last gelegt.

Aus Stuttgart wird gemeldet: Ein betrübender Vorfall ereignete sich in der Nacht vom zweiten Weihnachtstag zum Sonntag, in der sich der hochbetagte Professor a. D. Karl Steegmayer in einem Anfall von Schwermut aus seiner im dritten Stock in der Johannesstraße Nr. 4 belegenen Wohnung aus dem Fenster stürzte und auf der Straße mit zerschmettertem Schädel tot aufgefunden wurde.

In Untertürkheim machte ein verheirateter Weingärtner dadurch einen Selbstmordversuch, daß er sich mit einem Messer den Hals durchschneiden wollte. Er brachte sich eine lebensgefährliche Wunde bei und steht in ärztlicher Behandlung.

Ein unverheirateter Essengischer namens Bäumler hat in Kornwestheim ein Sittlichkeitsverbrechen an zwei noch schulpflichtigen Mädchen verübt. Als er merkte, daß seine Tat ruckbar wurde, stahl er seinem Hauswirt Reisgeld im Betrag von 60 M. und machte sich damit von dannen.

Der Infanterist Schneeweiß, der im Begriff war, sich auf Urlaub von Kirchheim u. T. nach Weilheim zu begeben, wollte auf dem Bahnhof in Kirchheim in den schon im Gange befindlichen Eisenbahnzug einsteigen. Er wurde vom Trittbrett auf den Bahnsteig heruntergeschleudert und blieb bewußtlos liegen, da er sich eine klaffende Wunde am Hinterkopfe zugezogen hatte.

Ein Opfer seines Pflichterfüllens wurde der Landjäger Schmid von Kirchheim u. T. Auf einer Nachtstreife hörte er am letzten Dienstag abends auf der Straße zwischen Michelberg und Holzmaden im Walde plötzlich einen Schuß fallen, der zweifellos von einem Wilderer herührte.

In Daiterbach (Magold) hat sich am Abend des Christfestes die 40 Jahre alte Küblersehefrau Brezing aus Schwermut erhängt. Die Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg.

Auf dem Bahnhof in Aalen geriet der Güterbodenarbeiter Scheble beim Ueberschreiten der Gleise unter einen einfahrenden Zug. Der Kopf des Unglücklichen wurde völlig zermalmt; Scheble war sofort tot.

Ein vierfacher Mord.

Eine graufige Mordtat wird aus Mainz gemeldet: Am Vormittag des zweiten Weihnachtsfeiertages hat der Sohn des früheren Reichstags- und Landtagsabgeordneten Rade seinen Vater und seine drei erwachsenen Schwestern, von denen eine sich am hl. Abend verlobt hatte, ermordet.

Zu dem gräßlichen Verbrechen wird noch gemeldet: Die Familie war am heiligen Abend bis um 12 Uhr aus. „Ich habe irgend eine traurige Erinnerung in Ihnen wachgerufen.“

„Auch ich wäre bei meines Vaters Tode fast selbst mitgeföhren“, hauchte sie. „Ja“, sagte er, „und doch ist das nicht der Wille Gottes. Wenn der Tod nur den Uebergang zu einem besseren, schöneren Leben bedeutet, so dürfen wir nicht so verzweiflungsvoll klagen und trauern, noch uns durch den Weggang eines unserer Lieben in ein glücklicheres Land das Leben verdunkeln lassen.“

„Wir sollten es nicht“, erwiderte Alice, „aber wir tun es dennoch. Für mich hat der Sonnenschein so viel von seinem Glanz und seiner Pracht verloren, seit ich meinen Vater nicht mehr habe.“

„Wenn Sie so tren zu dem Toten halten, wie tren müssen Sie dann erst im Leben sein!“ sprach er leise, mehr zu sich selbst.

Dann suchten seine Augen noch einmal die edlen, lieblichen Züge ihres Gesichtes und blieben darauf haften. „Werden Sie mir vergeben, wenn ich noch eine Frage an Sie richte?“ fragte er. „Hoffentlich halten Sie mich nicht für allzu unbescheiden. Wie kommt es, daß Sie die Sie einer Königin gleichen, die Sie die erste Rolle in der Gesellschaft spielen mußten, die Sie jeden Vortug vollendetster Weiblichkeit besitzen, — wie kommt es, daß gerade Sie die Stelle einer Gesellschafterin inne haben?“

Sie wandte ihm ihr schönes Gesicht mit seltener und anmutiger Bescheidenheit zu, die er nie vergaß. „Ich glaube, Sie irren sich in mir“, sprach sie sanft. „Mein Vater war allerdings ein Edelmann; meine Mutter, deren ich mich nicht entsinne, war eine Lady; doch ist mein Vater nicht vermögend gewesen. Er war Arzt, und während seiner letzten Lebensjahre hatte er mit der Armut zu kämpfen. Noch ganz jung, kam ich als englische Lehrerin hierher nach Paris. Ich meine, ich könnte mir hier meinen Lebensunterhalt eher verdienen als in derselben Stellung in England. Ich hoffe, daß Sie mich nach diesem meinem offenen Bekenntnis nun nicht gering achten, nur weil ich nicht mit dem Purpur umkleidet bin und nicht zu den Großen gehöre!“

(Fortsetzung folgt.)



verfammet, auch der Sohn, ein Student der Chemie, wohnte der Bescherung bei. Um 12 Uhr begab sich die Familie zur Ruhe, und auch der Sohn suchte für einige Zeit sein Zimmer auf. Später betrat er die Küche, wo er ein Messer, das sich an einer Brotmaschine befand, loskramte und an den Lauf einer Pistole befestigte, die er sich aus einem Schrank im Schreibzimmer seines Vaters geholt hatte. Mit dieser furchtbaren Waffe drang er in das Schlafzimmer seines alten Vaters ein, versetzte diesem einen furchtbaren Schlag auf den Kopf, der den sofortigen Tod des Greises auf den Kopf hatte, dann brachte er seiner 23jährigen Schwester mit dem Messer eine Reihe von Stichwunden bei, deren jede einzelne tödlich war. Der zweiten Schwester durchschnitt er die Halsader und brachte ihr außerdem eine Schusswunde in die Brust bei. Die jüngste Schwester brachte er durch einen Revolvererschuss ums Leben. Die in einem höheren Stodwerke schlafenden jüngeren Geschwister, Knaben von 10 und 11 Jahren wurden von dem Mörder verschont.

Nach einer Charakterisierung des jugendlichen Mörders ist derselbe geistig nicht normal. Dafür hat er schon in der Schule gegolten. Vor wenigen Wochen teilte er brieflich seinen Angehörigen mit, daß er nicht weiter studieren könne, der Kopf schmerze ihn. Er wollte seinen Vater von all seinen Sorgen befreien; auf Weihnacht werden sich alles entscheiden. Seine Angehörigen folgerten daraus, daß er seinen Verus aufgeben und sich demjenigen seines Vaters (der Weinhändler ist) widmen wolle.

## Gerichtssaal.

Am 24. Dez. (Strafkammer.) Der Kaiser Wilhelm Lehmann von Frankfurt a. O. wollte am 16. November morgens nach zwei Uhr im Garnisonlazarett, in dem er von seiner hier verbrachten Militärzeit her Bescheid wußte, einen Einbruch ausführen, sah sich aber, als er die Mauer überstiegen hatte und im Hof war, zu einer Täuschung des Wachhabenden gezwungen, da dieser gerade zum Fenster heraus sah. Er gab sich für einen Revolutionsbeamten aus und ließ sich vom Wachhabenden, einem Gefreiten die Schlüssel zum Verwaltungsgebäude auskändigen. Als er sie hatte, ging er in dem Gebäude ins Zimmer, wo die Aufnahme der Kranken vor sich ging, da er wußte, daß dort den eingelieferten Kranken das Geld abgenommen wurde. Aber obgleich Lehmann eine Schablade des Schreibtisches mit einem mitgenommenen Beil erbrach, fand er nichts als zwei Gummistempel und einige völlig wertlose Sachen. Auf dem Weg, den er gekommen, verließ er wieder das Lazarett. Seine Entdeckung erfolgte, weil er mit seinem Köpenickreich prahlte. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

## Der Eichele von Bopfingen\*)

Ein Bopfinger Bürger, genannt der Eichele, verfeindete sich mit dem Stadt- oder Bürgermeister dermaßen, daß dieser schwor, ihn an den Galgen zu bringen. Der Stadtmayster wußte es auch einzurichten, daß Eichele eines schweren Verbrechens geziehen und vor das Gericht gestellt wurde. Seine Unschuld lag zwar klar zutage. Aber die Herren vom Rat, da sie sahen, daß der Stadtmayster von seinem Willen nicht lassen und dem Eichele an Leib und Leben gehen wollte, ließen die Sache ihren Lauf. Eichele hatte jedoch in der Stadt viele Freunde, die auf seine Unschuld schworen und mit Gut und Blut zu ihm stehen wollten. Es war ohnehin eine Spaltung zwischen der Bürgerschaft und ihrem Rat entstanden. Denn die Jünste, die bei den vielen Kriegen in Wehr und Waffen freisam geworden waren, wollten sich die Herrlichkeit der Geschlechter, die in Gericht und Rat saßen, nicht allwege mehr gefallen lassen. So verzog sich denn der Entscheid über Eichele geraume Zeit. Als aber endlich Friede ward und der Rat seine alte Macht wieder erlangt hatte, so wagte er's doch zuletzt und sprach das Todesurteil, daß Eichele wegen des Frevels zwischen Himmel und Erde an seinen Hals gehängt werden solle.

Da nun das Armenfürsorgeglöcklein grilling, machte sich alles Volk auf und zog zum Tor hinaus, um den Eichele auf seinem letzten Gange zu begleiten. Niemand unterstand sich, ihm zu helfen; aber sie riefen ihm Abschiedsgrüße zu und sahen ihn traurig an, denn er war ein treuer, fühner, fröhlicher Gesell. Fröhlich und aufrecht schritt er auch bei diesem sauren Gang einher, also daß sich männiglich über ihn verwunderte. Ja, es schien zu weilen, als ob er sich Gewalt antun müßte, um das Laichen zu verbeissen. Zu seiner Rechten ging ein Priester, zu seiner Linken ein Fürsprech und Rechtsanwält, der seine Sache vor Gericht geführt hatte. Endlich, als sie zur Richtstätte gelangten, sah sich alles Volk um, still und verwundert. Aber bald brachen sie in ein großes Geschrei aus; denn es war ihnen auf einmal klar, warum ihr Freund solche fröhliche Zuversicht bliden ließ. Es war nämlich weit und breit kein Galgen zu sehen, dieweil ihn die Feinde während einer Fehde erbeutet und mit fortgenommen hatten. Nun erst, als sie ihn nicht mehr auf seinem Platz sahen, gedachten die Bopfinger daran. Die Gerichts- und Ratsherren waren sehr erobst und befohlen, daß alsbald ein neuer Galgen aufgerichtet werden sollte. Da trat aber Eicheles Fürsprech hervor und sprach: „Mit nichten, edle Herren, das wäre gegen Recht und Gesetz. Habt Ihr den Galgen nicht mehr, so habt Ihr auch die Gerechtigkeit verloren; denn sonst könnte ein jeglicher, der etliche Balken aufeinander zu zimmern vermag, den Blutbann ausüben. Wollet Ihr aber heute nach wie vor, so müßet Ihr entweder den alten Galgen bei unseren Feinden holen oder Euch einen neuen Freibrief für Galgen und Stock und alles Hochgerichte, auch was das Blut und Leib und Gut betrifft, vom Kaiser erbitten und ausstellen lassen.“ — Was der Anwalt gesprochen hatte, das wurde von dem ganzen Volke mit einer Stimme für Recht erkannt, und der Rat mußte sich, wiewohl mit widerhaarigem Herzen dazwischen setzen. Ja, er mußte sogar, da Eicheles

Freunde eine große Sicherheit und Bürgschaft für ihn darbrachten, den Verurteilten aus der Haft entlassen und bis zum Austrag der ganzen Sache auf freiem Fuß stellen.

Nun wärmte es jedoch den Geschlechtern und Jünsten und allem Volk und auch dem Eichele selbst, daß die Feinde ihren Stock und Galgen haben sollten. Sie schickten demnach zu ihnen und ließen ihr dreibeiniges Eigentum zurückfordern. Die Feinde lachten und antworteten, sie seien nicht gewohnt, ein geschenktes Gut wieder herauszugeben; wenn man den Galgen mit Gewalt holen wolle, so sei solches nicht verwehrt, in Güte werden sie ihn nun und nimmer lassen. Wäre es nun den Bopfinger Herren nach ihrem Sinn ergangen, so wäre abermals der Krieg entbrannt; aber die Jünste wollten keinen neuen Krieg und sagten, der vorige sei nur aus Eigennutz der Herren angesponnen worden, die dabei ihr Schäfflein geschoren hätten. Also waren die Herren genötigt, von ihrem Forderungen abzustehen. Sie wurden aber einig, an den Kaiser zu gehen und eine neue Galgengerichtsfrage zu erwirken. Denn der Kaiser war für alle Schäden gut, wenn man an ihn kommen konnte; nur war er nicht leicht zu finden, denn er zog das ganze Jahr im Reich umher und war bald da, bald dort. Also rüstete der Rat mit großen Kosten Gesandte aus; die zogen dem Kaiser nach und fragten allenthalben nach ihm. Es währte aber lang, bis sie ihn fanden. Und als sie ihn gefunden hatten, konnten sie nicht gleich vor ihm kommen; denn es waren Boten und Berordnete aus allen Landen da, und jeder wollte etwas von ihm und hatte ihm etwas zu klagen, also daß er viel zu richten und zu schlichten hatte. Da blieben sie einweilen bei ihm, bis daß sie Gehör erlangen sollten, und zogen mit seiner Hasthaltung von Ort zu Ort durch das ganze Reich. Und weil sie auf solche Weise ihren Reiferneunig verzehrten, so mußten sie jeweils einen aus ihnen gen Bopfingen heim schicken, um neue Begehrung für sie zu holen. Auch mußten sie allen die Hände schmieren und bis zu den obersten Erzämtern hinauf, um endlich zu dem Kaiser durchdringen zu können. Und auch vor dem Kaiser durften sie nicht mit leeren Händen erscheinen. Solches dauerte jahrelang, und die Bopfinger haben viel Geld und Gut dabei zusehen müssen.

Unter dieser Zeit begab sich's einmal, daß ein fremder Dieb zu Bopfingen auf frischer Tat ergriffen wurde. Da saßen sie über ihn zu Gericht, und er bekannte ihnen frei, daß er um dieser und anderer Taten willen den Galgen reichlich verschuldet habe. Sinentmal sie aber nicht hatten, woran sie ihn hängen konnten, schämten sie sich sehr, gaben ihm fünfzig Gulden und sagten, er solle sich anderswo einen Galgen suchen. Der Dieb meinte, sie hätten das aus Verachtung seiner getan und wollten ihren Galgen schonen, ward also sehr erobst, hieß für zu den Feinden und bot ihnen die fünfzig Gulden, so sie ihm zu seinem Recht verhelfen wollten. Diese aber pochten und sprachen: „Was bedürfen wir eines Fremden? Dieser Galgen ist für uns und unsere Kinder“ — und ließen ihn mit diesen Worten wieder laufen. Der Dieb zog auch lang umher im Reich und konnte nicht zu seinem Rechte kommen, bis er zuletzt nach Westfalen geriet und der heiligen Feme in die Hände fiel. Dieselbige erbarmte sich sein, hakte ihn an den nächsten Baum, wie es ihre Weise, Handhabung und Gewohnheit war, und steckte ihr Messer dazu. Denn dieses Gericht übte großen Fleiß und nahm sich aller Mißthaten an, die sonst in den Landen deutscher Zunge ihr Recht und ihren Strick nicht finden konnten.

Nachdem nun die Befandten der Bopfinger viele Jahre mit dem Kaiser umhergefahren waren, erdrangen sie endlich einen Brief von ihm, worin ihnen die Freiheit und Gewalt erteilt war, einen neuen Stock und Galgen aufzurichten und sich desselbigen zu gebrauchen. Und alsbald, da sie das Pergament mit dem kaiserlichen Siegel nach Hause brachten, ließ der Rat den Galgen zimmern und den Eichele hinführen, um das vergiltete, aber noch rechtskräftige Urteil nunmehr durch die Hand des Meisters Hämmerling an ihm zu vollstrecken. Und abermals zog die Gemeinde traurig mit und getraute sich nicht, ihren Freund zu erretten. Der aber war betagt und lebensfart. Und als sein Anwalt im Hinausziehen zu ihm sprach, diesmal werde ihm nicht mehr zu helfen sein, so antwortete er, es liege ihm nicht viel daran, und doch, so lange er noch nicht von der Wäter gestochen sei, könne sein Heiß noch blühen, und seine Feinde hätten keine Ursache, sich zu freuen. Da er nun auf der Leiter stand, so verlas er ein Rathschreiben mit lauter Stimme den kaiserlichen Freibrief vor der Gemeinde. Der Eichele hörte aufmerksam zu, und bei einer Stelle gab er seinem Anwalt einen Wink. Dessen Gesicht aber sah mit einmal ganz freundlich aus wie ein Herbsttag, wenn sich das Gewölke verzieht. Der Rathschreiber da er schon zu Ende war, wollte den Befehl zur Hinrichtung geben, und der Henker griff schon zu. Da trat aber der Anwalt hervor und sprach: „Edle, gestrenge, feste, wohlweise, fürsichtige Herren! Ihr habt zwar von kaiserlicher Majestät die Erlaubnis, einen Galgen im Walde zu fällen und einen Galgen daraus zu zimmern, selbigen auch aufzurichten, nebst Bewilligung andern Zubehörs an Eisen, Klammern, Nägeln, Leiter und mehr. Aber die Hauptfache ist von kaiserlicher Majestät übersehen und vergessen worden, nämlich die Gerechtigkeit, einen Strick an dem Galgen zu haben, da doch sonst in dem Privilegio aller Punkten gar besonders gedacht wird und kein Jota mangelt, nur allein den Strick ausgenommen. Bin deshalb gänzlich der Meinung, Ihr müßet den Kaiser noch einmal beschiden und des Stricks wegen um ein vollständiges Privilegium einkommen, anheute aber und bis auf weiteres Euch verhabender dieser Exekution bemühigen.“ — Ueber solchen Protest entstand ein unermessliches Frohlocken in der Bürgerschaft, und der Eichele ward mit lachendem Munde von der Leiter herabgeholt. Der Rat wollte sich zwar dagegen setzen, aber er mußte die Sitzung und den Rechesbuchstaben ungescholten lassen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als auf ein oberstrichterliches Erkenntnis anzutragen, bis zu dessen Fündung und Fällung der Eichele abermals gegen Bürgschaft seiner Freunde auf freiem Fuß gesetzt werden mußte. Die Sache kam vor das löbliche Kammergericht, das jegliches Unrecht von Herzen scheute und darum ein Urteil in keinerlei Weise überleitete. Endlich erließ es aber doch seinen Spruch und erkannte, daß der Rat allerdings den Kaiser erst um ein besonderes

Privilegium sich des Stricks zu bedienen, bitten müsse, und daß er, bevor ihm solches Privilegium erteilt sein würde, sich eines peinlichen Halsgerichtes, wobei auf den Strick erkannt werde, im allwege zu enthalten habe.

Da nun der Spruch, nach welchem der Verurteilte den „dürren Baum reiten“ sollte, nicht mehr zu ändern war und seine Widersacher sich nicht unterstehen dürften, ihn mit einer andern Strafe anzusehen, so zogen die Befandten wieder dem Kaiser nach und mit dem Kaiser im Reich umher. Weil jedoch der Herr bei dem großen Drang des Regiments nicht gern von derselbigen Sache zweimal hören wollte, so hatten sie mit dem Strick noch viel mehr Kummer, Aufenthalt und Hindernis, denn sie zuvor mit dem Galgen gehabt hatten. Da sie aber zuletzt doch ihre Werbung vollbracht hatten und mit der Gerechtigkeit des Stricks als alte eisgraue Männer nach Hause kamen, da fanden sie die Geschlechter vertrieben, die Jünste in Rat und Gericht eingesezt und die ganze Ordnung umgekehrt. Sie legten der neuen Obrigkeit Rechenschaft von ihrer Sendung ab, überlieferten die bestiegelt Urkunde und erlangten freien Abzug, worauf sie eilend weiter reisten, um ihre alten Freunde aufzusuchen.

Auf solche Weise sind die Bopfinger endlich wieder zu ihrem Galgen und Strick gekommen. Der unerböthliche Bürgermeister erlebte dies aber nicht mehr. Am Tage, wo die Jünste über den Rat obfiegten, war er vor Leid und Unmut gestorben, und auch der Eichele schlief schon längst, aller Todesangst überhoben, unter einem schönen Grabstein, den ihm seine Freunde aus den Jinsen des Bürgerschaftsgeldes hatte setzen lassen. Nach alter Sitte war auf dem Stein der Inschrift beigefügt: Ascensionem expectans, und das heißt zu Deutsch: Er harret seiner Erhöhung.

(Nach Hermann Kurz.)

## Bermischtes.

**Keuchhusten.** Gegenwärtig ist die Zahl der an Keuchhusten erkrankten Kinder eine ziemlich große. Das bringt die Jahreszeit und die damit verbundene nasale Witterung mit sich. Es dürfte daher von Interesse sein, was ein ärztlicher Mitarbeiter der Wochenschrift „Allgemeine Zeitung“ in München über die Behandlung des Keuchhustens in nachstehenden Zeilen ausführt: Besonders groß ist die Zahl der Arzneimittel, die gegen diese Krankheit empfohlen worden sind. Zum Teil richten sie sich gegen die katarthale Erkrankung der Luftwege, zum Teil gegen das gleichfalls in Mitteleuropa gezeigte Nervensystem. Gerade der paroxysmusartige Husten, der dem Krankheitsbilde sein charakteristisches Gepräge verleiht, hängt in seiner Heftigkeit von der individuell verschiedenen Erregbarkeit der kleinen Patienten ab. Daraus ergibt sich schon die Notwendigkeit, vor allem das alterierte Nervensystem zum Gegenstand der Behandlung zu machen. Nach den Beobachtungen des Breslauer Kinderarztes Professor A. Czerny läßt sich der Keuchhusten mehr, als gemeinhin bekannt ist, durch psychische Behandlung beeinflussen. Deshalb ist es ganz falsch, wie es z. B. in Krankenanstalten geschieht, eine Menge keuchhustentranter Kinder in einem Raume zu vereinigen; hier gibt ein Kind dem anderen stetig Anregung zum Husten. Soll ein Kind mit Keuchhusten erfolgreich abgefordert werden, dann muß das nach Czernys Vorschritt in der Weise geschehen, daß es kein anderes Kind husten hört oder sieht. Es muß ferner dafür Sorge getragen werden, daß die mit der Pflege betrauten Personen keinerlei Erregung und Angstlichkeit verraten und in Gegenwart des kleinen Patienten nicht überflüssigerweise von der Erkrankung sprechen. Die Fütterung ist umso wirksamer, je radikal sich das ganze Milieu ändert. Die vielfach überraschenden Erfolge des Luftwechsels beruhen wohl gerade auf dieser Veränderung des Milieus. Also Suggestion, nichts als Suggestion! Freilich, von einer suggestiven Wirkung wird nur dort die Rede sein können, wo bereits eine sprachliche Verständigung möglich ist. Darum sind — wie Czerny sehr richtig hervorhebt — die Erfolge der Keuchhustentherapie umso schlechter, je jünger die behandelten Kinder sind. Auch die medikamentöse Therapie beruht bis zu einem gewissen Grade auf Suggestion, obschon es gerade Kindern gegenüber oftmals schwer sein mag, den Glauben an heilende Kraft eines Mittels zu festigen. Das eine Kind läßt sich durch ein recht bitter schmeckendes Medikament imponieren, das andere wird durch den abstoßenden Geschmack so rabiat gemacht, daß geradezu eine Verschlimmerung des Zustandes eintritt. Hat man in bezug auf Arznei einmal eine unglückliche Wahl getroffen, so soll man nach Czerny nicht immer wieder andere Medikamente versuchen, sondern einen vollständigen Wechsel in der Art der Behandlung eintreten lassen, also z. B. von der medikamentösen Therapie zu Wasserprozeduren oder Inhalationen übergehen. Die Behandlung braucht nicht einmal unmittelbar auf die durch den Keuchhusten betroffenen Organe gerichtet zu sein. Unter Umständen hat ein operativer Eingriff, eine Narke, eine Impfung dem Keuchhusten urplötzlich ein Ende bereitet.

## Die Krefelder „Lanzhufräen“.

Aus Krefeld wird dem „Berl. Zbl.“ geschrieben: „Einige Jahre sind es schon her, seit der Kaiser den jungen Damen von Krefeld die Verlegung eines Regiments Husaren in ihre Stadt versprach. Aber das „Husarenfieber“ hat sich doch nicht so hitzig gestaltet, wie die beiden dramatischen Kompagnons es in ihrem Schwank dargestellt haben. Es wurde sogar behauptet, daß die „Krefelder Husaren“ der höheren Chargen den neuen Rittbürgern mit kühler Reserve gegenüberstünden. Und die junge Dame, die damals dem Kaiser über den Mangel an Leutnants geklagt hatte, hat sich schließlich nicht der bewaffneten Macht angeschlossen, sondern einem beamteten Zivilisten die Hand gereicht. Jetzt scheint aber das Eis gebrochen zu sein. Nun bringen die Blätter die Anzeigen der ersten Verlobung, die sich zwischen „unseren Husaren“ und der Krefelder Industriewelt vollzogen hat: ein Fräulein v. Bedersahl hat sich mit dem Rittmeister v. Radat vom Krefelder Husarenregiment verlobt.“

\*) Aus dem 4. Band der Württ. Volksbücher: „Lustige Geschichten aus Schwaben“, Verlag von Dolland und Josenhans-Ettlingart.

